

(Nachdruck verboten.)

Ein praktischer Mensch.

Novellette von Ed. Vogler.

(Schluß.)

„Nun, Herr Doktor?“
„Ich darf Sie beruhigen, Herr Kommerzienrath,“
sagte dieser lächelnd, „nichts weiter als ein Herz-
leiden.“
„Ein — ein Herzleiden,“ stammelte er befüßte Vater
erblickend, „Herr, und das sagen Sie mit einem solchen
Gesicht, als wenn es sich um einen Mädelnisch handelt,
ein Herzleiden ist doch immer gefährlich, so viel ich
weiß.“
„O, nicht jedes,“ entgegnete der junge Mann; „gegen
das Leiden Ihres Fräulein Tochter giebt es zum Glück
ausreichende Hilfe.“
„Haben Sie etwas verschrieben, Herr Doktor?“
„Gewiß! Darf ich bitten dies hier —“ er über-
reichte dem alten Herrn ein zusammengefaltetes Rezept
— an den Ort seiner Bestimmung befördern zu
lassen.“
„Sie meinen, in die Apotheke zu senden,“ erwiderte
Herr Wehner.
„Nicht doch, die Expedition des Kreisblattes; ich garanti-
riere, falls Sie meine Verordnung sanktionieren, für eine
radikale Beseitigung des Leidens ist in der Apotheke dafür
ein Kraut nicht bekannt.“
„Was wollen Sie damit sagen, Herr,“ rief der Kom-
merzienrath rauh, und faltete das Papier auseinander,
„treiben Sie Ihren Scherz mit mir? — Ah, aber se-
hen Sie denn recht?“ fuhr er fort, bald auf das Papier, da
es auf den vor ihm Stehenden starrte, um dann plötz-
lich fortzuschlagen. „Die Verlobung ihrer Tochter mit
Herrn Dr. med. Carl Köhn erlauben sich hierdurch
ergebenst anzukündigen. Kommerzienrath Wehner und
Frau. — Das — das ist Ihre Verordnung Herr?“
„Die zweifelhafte, die ich mit Einwilligung Ihres
Fräulein Tochter und — Ihrer Frau Gemahlin treffen
konnte, nur Ihre Befestigung steht noch aus, Herr Kom-
merzienrath, um das Herzleiden ihres Kindes im Keime
zu erlösen.“
„Und was berechtigt Sie außerdem als Bewerber für
mein Kind aufzutreten?“
„Meine Stellung als Mediziner und demnächstiger Assis-
tenzarzt des Herrn Geheimrath Winter.“
„Ah, ah,“ machte der alte Herr. „Und Ihr Ver-
mögen?“
„In barem Gelde gleich Null. Aussicht eine Frau,
eine Familie standesgemäß zu erhalten, gewährt mir in-
dessen mein Einkommen aus der Ihnen angedeuteten
Stellung, in Verbindung mit den Jinsen meiner
Frau.“
„In Verbindung mit den Jinsen des Vermögens
Ihrer — Ihrer Frau?“ wiederholte der Kommerzienrath
verblüfft, seine Blicke fragend auf der schlanken Gestalt
des jungen Mannes ruhen lassend. „Sie, Sie meinen
also...?“
„Ich bin der Meinung, da es sich hier nicht in letzter
Linie um das Wohl Ihrer Tochter handelt, daß Sie
einen Adel Ihres Lebenslaufes dieser zur Verfügung
stellen; es ist für eine Frau gewiss nur angenehm zu
wissen, dem Vermögen ihres Gatten elnen, wenn auch
noch so kleinen Betrag des Ihrigen gegenüber stellen zu
können.“
„Aber sagten Sie nicht selbst, daß Sie kein Vermögen
besitzen, Herr Doktor?“
„Repräsentire ich es nicht in meiner Person, durch
mein Weib? Mein garantirtes Einkommen beträgt
5000 Mark, mithin verwickelte ich, zu fünf Prozent ge-
rechnet, ein Kapital von 100,000 Mark,“ sagte mit seinem
Lächeln der junge Mann.
„Und wenn Sie das Geschieht statt an einem — Herz-
leiden, wie augenblicklich, an einem andern, ernstern Leibel
erkrankten läßt,“ spottete der alte Herr und seine Augen
funkelten im Vorgriff der Niederlage seines Gegners,
„wo bleibt da dieses Kapital, wenn Sie das Heilliche
segnen sollten?“
„Mein Gott, verehrter Herr Kommerzienrath,“ lächelte
der Doktor lässig auf, „muß ich Sie denn, den Geschäfts-
mann, daran erinnern, daß die Lebensversicherungsgesell-
schaften den Werth unserer Arbeitskraft bis jeder ge-
wünschten Höhe den Überlebenden garantiren? Ich für
meine Person...“
„Herr — Wohnerelement Sie gefallen mir!“ rief der
alte Herr und breitete die Arme nach dem jungen Mann
aus. „Kerl — Junge, warum bist Du nicht Kaufmann
geworden!“
„Papa! — Lieber Willibald!“ erwiderte es da von
der Thür, wo Frau und Tochter mit verklärten Blüten
standen.
„Herr, hier hast Du ihn,“ fuhr der Alte fort und führte
den Geliebten der Tochter zu, er ist zwar nur ein praktischer
Arzt, kein Kaufmann...“
„O, ich bin auch mit einem Doktor zufrieden,“ jubelte
diese und fiel dem Vater um den Hals.
„Aber es ist auch ein praktischer Mensch,“ vollendete
dieser, ein durch und durch praktischer Mensch, der meine
Ansichten über unpraktisches Gelehrtenthum gründlich über

den Haufen geworfen hat; solche Männer lassen sich
nicht die Butter vom Brode nehmen, Agnes, ihm können
wir ruhig unser Kind anvertrauen, begrüße den Doktor
also als Sohn, Frau.“

„Dank, herzlichen Dank,“ erwiderte Doktor Köhn, um
dann flüsternd, die Hand der alten Dame an die Lippen
legend, hinzusetzen: „besonders Ihnen, gnädige Frau, die
Sie mich in so wenigen Minuten zu diesem — praktischen
Menschen erzogen haben.“

Das Jubelfest des Kölner
Dombaureins.

Am 14. Februar 1842, am Tage des heiligen Valentin,
wurde im hohen Dom zu Köln ein feierliches Hochamt
abgehalten, nach welchem sich die Theilnehmer in der
Bauhütte und im Chor mit grünen Palmzweigen die
Brust schmückten. Unter schmetternden Musikklängen und
Völlerschüssen zogen alsdann die Meister und die Werk-
gesellen der Bauhütte, gefolgt von Täuflingen von Kölnern,
zum Gürzenth. Zwischen preussischen Fahnen wehte zum
ersten Male das Banner des Dombaureins über ihren
Hauptern. Der kleine Sohn Meisters Zwirners hielt den
niederhängenden Wimpel des Banners. Märgung glänzte
in aller Augen. Nachdem der König im Dezember des
verfloßenen Jahres die Sägunen eines zu gründenden
Kölner Dombaureins genehmigt hatte, sollte der Verein
an diesem Tage durch die Wahl seines ersten Vorstandes
lebendige, verkörpernde Gestalt annehmen. Mit feierlicher
Rede leitete ein Mitglied des provisorischen Vorstandes
die Wahl ein. Während dieses Wahlvorganges zeichneten
sich mehr als vierhundert Kölner Bürger als Vereinsmit-
glieder. Zugleich wurde es bekräftigt, daß als jüngstes
Vereinsmitglied die eine halbe Stunde vor Eröffnung, um
1/2 10 Uhr, geborene Tochter Maria Eva Petronella des
Kaufmanns Johann Jakob Worja und seiner Ehefrau
Apollonia als jüngstes Mitglied des Dombaureins an-
gemeldet sei. Am Abend gab es für die Werkleute ein
fröhliches Fest.

Was an jenem Tage die feierlich gestimmten Gründer
des Dombaureins mit schüchternem Gottvertrauen für
eine ferne Zukunft erhoffen, unternieht jetzt es in seiner
ganzen Herrlichkeit. Ohne jenen bedeutamen 14. Februar
würde diese aber nicht möglich gewesen sein. Nur die
Gründung des Kölner Dombaureins hat es ermöglicht,
das Werk in einer Weise zu vollenden, an welche man
vor dem Bestehen dieses Vereins nicht zu denken gewagt
hatte. Es galt aber manchen Kampf und den Eifer von
den höchsten Idealen befeuert, auch durch gefährliche An-
griffe nicht betruer Männer von echtem Seelenadel, um
es zur Gründung des Dombaureins zu bringen. Be-
kannt ist, daß zunächst Culpiz, Wasserer, unterstützt von
Joseph Görres, die Anregung gegeben hat, den Dom
wichtigstens vor Verfall zu schützen und die Verunstaltungen,
die sein Inneres erlitten hatte, zu beseitigen. Dazu hat
Friedrich Wilhelm II. seinen königlichen Befehl. Der
wirkliche Ausbau des Domes war zunächst ein wunder-
barer Traum, an dessen volle Erfüllung Wasserer und
Görres auch nicht ernstlich zu denken wagten. Man hielt
es schon für recht viel, als die preussische Regierung sich
dazu entschloß, den Bau in rohen archaischen Formen ohne
schonzeitiges Zierwerk, mit einer flachen Decke statt des
Gewölbes im Innern zu einem gewissen, vor Verfall
schützenden Abschluß zu bringen. Das und nicht mehr
war auch ursprünglich die Aufgabe des großen Meisters
Zwirner, der 1833 die Domreparatur übernahm, aber
alsbald mit ganz anderem Eifer als seine Vorgänger eine
rührig tüchtige Bauhütte sich gründete. Diefem genialen
Künstler schwebte auch zunächst die Vollendung des
Domes im Sinne des alten Grundrisses nur als eine
herrliche Idee vor. Er fand aber einen begeisterten
Kämpfer in Schrift und Wort für die Domkirche in dem
evangelischen Konsistorialrath Bracht zu Düsseldorf. Dieser
wackere Mann belebte des Künstlers Schaffensmuth nicht
nur im brieflichen und persönlichen Freundesverkehre, son-
dern er war auch unermüdblich thätig, die in ihren ersten,
belebendsten Anfängen befindliche Bewegung für Geld-
sammlungen in ganz Deutschland zu fördern. Dieser
Protestant hat das Verdienst, noch mehr denn Wasserer
und Görres als Pionier für die Sache des katholischen
Doms gestiftet zu haben.

Die Schwierigkeiten, die sich Bracht und damit auch
Zwirner entgegenstellten, waren groß. Zunächst ließ sich
zwar der nach Köln zur Prüfung geschickte Oberbau-
direktor Schinkel zu allerlei Jugendtändeln, namentlich
zu dem eines Epithogengewölbes statt der flachen Decke
herbei, aber zu einem Ausbau im vollen Glanze der Gotik
konnte die Regierung nie und nimmer die Mittel gewähren.
Im Publikum aber lagte man, wenn die Mittel fehlten,
etwas für den Dom thue, dann brandte man sich nicht
weiter an Sammlungen zu beteiligen. Der Kunstsinu
war damals wohl wieder neu erwacht, aber nur im Besiz
der feinsten Geister; die große Menge fand es sehr über-
flüssig, Geld herzugeben, damit in Köln ein viele Millionen
kostender Wandervort hergestellt werde. Des weiteren wurde
in Köln selbst die Sache durch die Mißbilligung des ge-
hemmt, die zwischen der Staatsregierung und dem erz-
bischoflichen Stuhl von Köln spielten. Die katholische
Geistlichkeit stand der Dombaufrage, die ja die Regierung
in die Hand genommen hatte, kühl gegenüber und sah es

namentlich gar nicht gern, daß Protestanten sich in die
Sache mengten, daß man den Dombau aus dem engern
katholischen Gesichtskreise in den breiteren und nationalen
Gedanken überzuleiten suchte. Eifernde evangelische Ge-
sellsche donnerien wiederum auf den Kanzeln gegen den Un-
sinn, daß Protestanten zu einem katholischen Dom be-
steuerten, in welchem der Kasten des Aberglaubens, d. h.
der Dreifönigenghrein, ruhe. Märgelnde Kritik und
Besserwiserel in Zeitfchriften wirkte schwebend auf das
öffentliche Interesse. Vor die unablässige Arbeit hobte
doch den Steirn der Trägheit und des Vorurtheils all-
mählich aus. Immer mehr beteiligte sich die katholische
Geistlichkeit und mit ihr die katholische Bevölkerung im
übrigen Deutschland zeichnete sich besonders Belgiz durch
seinen Eifer für den Dombau aus, endlich griff Friedrich
Wilhelm IV. eifriger als sein Vater den Gedanken an,
Ludwig I. von Bayern, der große Mäcen, schloß sich der
Bewegung begeistert an. Der brave Bracht starb 1840.
Er hat die so heiß erstrebte Gründung eines Dombaureins
nicht mehr erlebt. Zwirner aber sah nicht nur
das gelobte Land, sondern ihm war es vergönnt, an dem
geliebten Kleinod seinen stolzen Künstlerwillen voll erschöpfen
zu können.

Der Dombau zu Köln war den Deutschen ein heiliges
Symbol geworden, ein Gegenstand der ebelsten Herzen-
kultur, und die Mittel floßen reich genug, den Kieplan
des völligen Ausbaues durchzuführen. Der Dombaurein,
der mit begeisterter Liebe und praktischer Weisheit das
Werk förderte, wurde zu einer der bedeutsamsten Er-
scheinungen in Kulturleben uneres Jahrhunderts. In
parlamentarischen Formen wurde hier zu derleiten Zeit,
da auf politischem Gebiete der Parlamentarismus erst die
Anderstehung austrat und dann sehr langsam, behindert
und durch eigene Thorheit sich selbst behindert, anbreitete,
zu derselben Zeit, in welcher erregte Kämpfe darum aus-
gerungen wurden, ob und in welchen Grenzen eine parla-
mentarische Vertretung des Volkes möglichbringen für das
öffentliche Wohl sei, nicht über Grundzüge viel geschwagt,
nicht mit Idealen Phrasendrescher getrieben, sondern in
benommenem, Schritt für Schritt vorwärtsstrebendem Fleiß
eine That gethan, eine That der Volkstheile, ein Jahr-
hunderte überdauerndes, körperlich sicheres Werk aus
der Idee heraus geschaffen, und dem Werte des parla-
mentarischen Vereins, hinter dem das deutliche Volk mit
seiner Liebe stand, liegen die Fürsten ihre emige Förderung,
während in der politischen Arena die Hürde nicht
klangen: „Oe Fürsten, ble freies Volk!“ Die Fürsten
und das Volk, Katholiken und Protestanten, Frommgläubige
und Freidenkende, sie schufen an dem einen großen Werte.
Nur die Radikalen jener Tage sahen abwärts auf der
Bank der Spätker. Und siehe da, der Kölner Dom ragt
stetigreich in die Höhe, die Republiksträume von 1848
werden heute zu den Aenderstreichern der Weltgeschichte
gezählt.

Die Männer mit den Palmzweigen, sie ruhen zumest
im kühlen Grabe. Sie haben nicht die Vollendung ihres
Wertes geschaut und nicht die Vollendung jenes anderen
großen Wertes deutscher Kunst, das heimlich, schüchtern,
als ein gewagter, allzu dreister Traum in ihrem Herzen
lebte, das Werk, dessen Symbol sie im Dombau sahen,
des Vaterlandes Einheits. Ihre ihrem Andenken, den
heimgegangenen Vätern, die uns ein Vorbild sind der
schaffenden Begeisterung für ein ideales Ziel! Von den
Mitgliedern des ersten Dombauvorstandes lebt heute nur
noch Dr. August Reichensperger; von den damaligen An-
gestellten ist der Controllor bel der Dombauverwaltung
Ludwig Weder noch in dienstlicher Thätigkeit. Würdig
schaffen aber heute ihre Nachfolger daran, das Werk so
in allen seinen Theilen noch weiter bis in die kleinsten
Theile auszuführen zu einem Kleinod ohne gleichen und
ihm Raum zu schaffen, daß seine Majestät sich in vollem
Glanze entfalten kann. Der heutige Tag steht sie stolz
und hochgemuth, denn die Welt kennt keinen Verein, der
der Menschheit ein solches Werk seiner Thätigkeit zu setzen
vermag. Erben sind sie zwar, aber sie dürfen sich rühmen,
das Ererbte im Sinne der Väter vermalnet zu haben, mit
dem ererbten Gute auch deren Gesinnung fortzupflügen.
Ehre auch Ihnen an diesem Gedächtnistage.

Er kommt eben recht, der Tag. Man lagt es uns ja
gerade jetzt wieder, nur in genau gleichbedenden Belemntnß
liege die fruchtbarere Kraft für heilsamere Zukunft, nur als
Protestant oder als Katholik könne der Mensch befähigt
werden zum Guten und Bösen, und man ruht die Gedächtnis
zum Zeugen an, daß es gute That immer der Menschliche
gute, wenn sie ausgegangen sei von confessionellen Ge-
sichtspunkten. Man höhnit wieder den Gedanken des
Guten, das aus dem Drange der edlen Seele kommt, die
nicht fragt: „Ist eine katholische oder eine protestantische
Sache!“ Man zuckt die Achseln über eine Begeisterung,
die nicht von dem Priester dieser oder jener Schule ein-
gesegnet ist, man will nur im Religionsbelenntnis die einzige
Quelle aller Großen und Guten für ein Volk erkennen.
So geht doch hin, ihr neuen Ungläubigen, vor den Kölner
Dom, schaut hinauf zur stolzen Höhe seiner Thürme!
Nicht Katholik, nicht Protestant hat das Gedankens. Der
Protestant hezte gegen den katholischen Dom und der
Katholik wollte ihn lieber unferstig haben, als daß ein
Protestant dabei mitthue. Das war das Christenthum,
das den Dom nicht fertig brachte. Vollendet hat ihn
die Begeisterung für die hohe Kunst, die Eiferucht vor

den Ähnen, die Liebe zum Vaterlande, die sich ein heiliges Symbol schuf. Kommt der zu uns, ihr, die ihr befragt seid für die Schulfürer, zeigt ihnen den Dom von Köln und erzählt ihnen seine Geschichte. Dann lernen die kleinen Katholiken, daß eine katholische Kirche ein Heiligthum bleibt, wenn auch ein Protestant dafür kein Ehrenkleid bezahlt hat, und die protestantischen Kinder lernen, daß es nicht wider die Schrift ist, einem katholischen Gotteshaute zur Herrlichkeit zu verhelfen. Wir aber wiederholen heute die Worte, die ein Dichter in der Böllischen Zeitung vom 13. Februar 1842 niedergelegt hat:

Und hoch und niedrig, arm und reich,
In Klang geschieden oder gleich,
Wir haufen all zusammen:
Ein Tempel hoch und himmelan,
Ein leuchtend Ziel auf jeder Bahn,
Ein Brand aus tausend Flammen! (R. 3tg.)

Karl Ernst von Baer, geb. 17. Februar 1792.

Soch über die Zahl der Männer der Wissenschaft, welche ein triviale Sprachgebrauch als Koryphäen oder Autoritäten bezeichnet, steht die weit kleinere Schaar wahrhafter Geistesherren, deren schöpferischer Genius umfassen die Wissensgebiete über mehrere Menschenalter hinaus befruchtet hat. Die deutsche Nation ist nicht arm an solchen Geistes, und unser Jahrhundert weiß Namen wie diejenigen Alz. von Humboldt, Julius von Meiberg, Wilhelm Weber u. v. a. auf. Weniger bekannt, aber darum ihnen doch vollkommen ebenbürtig ist Karl Ernst von Baer, der Schöpfer der Entwicklungslehre, welche uns den Schlüssel zum Verständnis des Werdens des Menschens und der ganzen lebenden Welt gegeben hat. Baer war einer von den seltenen, jetzt kaum noch möglichen Männern, welche mehrere verwandte Wissensgebiete in ihrer Totalität und bis ins Einzelne zu beherrschen vermochten, auf diesen Gebieten dahinsprechende und grundlegende Entdeckungen gemacht und auf ihre Entwicklung einen bestimmenden, Richtung gebenden Einfluß ausgeübt haben. Wenigstens Baer in seinem Leben mannigfache Erzielungen zu unseren höchsten Nachbarn gehabt hat, so war er doch seiner Abstammung, seiner Bildung und seinem geistigen Wesen nach ein ganzer Deutscher, ja in Deutschland sind seine fundamentalen Arbeiten entstanden, und wir haben daher zum Mindesten das gleiche Recht, Baers Jubiläum zu feiern, als es in diesen Tagen die russischen Gelehrtenkreise in Petersburg und Dorpat thun.

Die Familie v. Baers stammte aus dem Bremischen und zwar später nach den holländischen Provinzen ausgewandert. Sein Vater war der Ritterschaftshauptmann und Landrath Magnus von Baer. Auf dem väterlichen Erbgute Ples in Pommern erblickte er das Licht der Welt, erhielt zunächst holländischen Unterricht und bezog dann die Doms- und Ritterschule zu Reval, um sich dort für die militärische Laufbahn vorzubereiten. Als er jedoch 1810 die Unversität Dorpat bezog, wandte er sich dem Studium der Medizin zu und erwarb auch dort 1814 den Doktorhut. Danach unternahm er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, und hier schätzte ihn ein glücklicher Zufall einem Manne in die Hände, welcher den über sein Wissen und Werben noch in völliger Unklarheit befindlichen jungen Mann mit sich fortsetzte und ihn seinem späteren fruchtbareren Forschungsgebiete zuführte. Es war Prof. Döllinger in Würzburg, damals der hervorragende Anatom und Zoologe in Deutschland. Unter dessen Anleitung lernte Baer wissenschaftlich arbeiten und wurde in die Zergliederungskunst, vor allem aber in die vergleichende Anatomie der niederen Thiere, deren Bedeutung Döllinger schon längst erkannt hatte, eingeführt. Bei dem Meister fand er noch einen würdigen Studiengenossen, Baer, der das Näherste zu Baers späteren Arbeiten schuf. 1817 gab Baer in seiner Doktor-Dissertation, einer der werthvollsten, welche die Annalen der medizinischen Fakultäten aufzuweisen haben, die Keimbildungslehre, welche befragte, daß der tierische und menschliche Embryo sich aus einer blastischen Anlage der Organe allmählich bis zu deren vollen und selbstständigen Ausbildung entwickelt. Die Zeit war noch nicht lange verfloßen, in der ein Fiebergrübe, daß der menschliche Embryo in seiner ganzen Lebensform von Anfang an vorgebildet ist, gleichsam als ein „homoneulus“, als ein vollkommener Mensch in miniature von vornherein ist. Diesen Irrglauben hat zuerst Caspar Friedrich Wolff im Jahre 1769 in seinem Werke „Theoria generacionis“ ausgerottet, indem er darthut, daß der Embryo sich aus der einfachsten Anlage sehr allmählich erst zu der komplizierten Form der Organe entwickelt. Doch Wolffs Untersuchungen fanden einen Theil nicht die genügende Beachtung, andererseits waren ihm noch die ersten Anfänge des Embryo unbekannt geblieben. Diese Lücke hat R. E. von Baer ausgefüllt.

Baer war im Jahre 1817 von dem Anatomen Prof. Wardach, dem er von Dorpat her bekannt war, als Professor an das anatomische Institut der Universität Königsberg berufen worden. Baer nahm an, und in der „Stadt der reinen Vernunft“ hat er 17 Jahre zugebracht, die fruchtbarsten seines Lebens. 1819 schon wurde er außerordentlicher Professor, 1822 Ordinarius der Zoologie, 1826 als Vordach's Nachfolger gleichzeitig Direktor des anatomischen Instituts. Nachdem er ein Jahr in Petersburg zugebracht hatte, kehrte er schon 1830 wieder nach Königsberg zurück. 1834 folgte er indessen einem abermaligen Rufe an die Kaiserliche Akademie in Petersburg als Professor der Zoologie und verblieb in dieser Stellung

bis zum Jahre 1866. Da legte er bei Anlaß seines 50 jährigen Doktorjubiläums sein Amt nieder und siedelte nach Dorpat über, wo er noch literarisch mehrere Jahre sehr thätig war, bis ihn der Tod am 24. November 1876 ertöte.

R. E. von Baer hat äußerst vielseitig geforscht und gewirkt, mehrere naturwissenschaftliche Gebiete hat er reich befruchtet und gefördert. Neben der Entwicklungsgeschichte, seinem Hauptarbeitsfeld, hat er eine große, fast unübersehbare Reihe von Untersuchungen in der Anatomie und Zoologie gemacht, nach zur Anthropologie, zur Ethnologie und zur Geographie hat er höchst werthvolle Beiträge geliefert, schließlich hat er auch noch die Botanik durch einige Arbeiten bereichert. Die wichtigsten aller dieser Arbeiten seien hier kurz besprochen.

Baer hatte man die Vorstellung, daß der erste Anfang eines menschlichen oder Säugethiereembryos in einer Flüssigkeit gegeben ist, in der sich dann nach der Betrachtung der Embryo gleichsam wie ein Niedererschlag siltete. Diesen Vorstellungen machte Baer für immer ein Ende durch die Entdeckung des Säugethiereies. Ganz methodisch hat er — im Gegenlag zu der Zufälligkeit der meisten Entdeckungen — danach gesucht, bis er endlich 1827 an einer Hündin es zuerst fand. Baer selbst erkannte sofort die große Bedeutung des Befundenen, und auch darin hat er sich nicht getäuscht. Denn mit der Entdeckung des Eies als Grundlage des Embryo war das Verständniß, die Richtschnur für die ganze Entwicklungsgeschichte gewonnen, die sich jetzt in einem ganz anderen Lichte in abgerundeter einheitlicher Form darbot. Die Entwicklungslehre des Embryo stellte sich jetzt so dar, daß das einfache Ei sich nach einander in getrennter Folge in verschiedenen Formen umbildet, aus denen schließlich am Ende der Reihe das ausgebildete Thier der betreffenden Art hervorgeht. Die Entwicklungsgeschichte eines Thieres oder des Menschens ist eine kontinuierliche Kette von stets in einander übergehenden Formen. In dieses allgemeine Schema trat Baer selbst die speziellen Thatsachen ein; er schuf eine vergleichende Embryologie. Zunächst durchwühlte er für diesen Zweck die Reihen der Reptilien und Amphibien, noch glücklicher waren seine Untersuchungen der Entwicklungsformen der Fische, und auch diejenigen der Säugethiere hat er zu fundieren angefangen, wenn er auf diesem Gebiete gerade nicht weit gekommen ist. Baer hat von der Vorderen Keimblattslehre eine wichtigere und genauere Darstellung gegeben und besonders die Umbildung der sämtlichen Keimblätter in die einzelnen Organe für den Säugethiereembryo nachgelesen. Dadurch ist die Keimbildungslehre der sichere Grundstein der ganzen Embryologie geworden. Die wichtigsten Ergebnisse seiner embryologischen Studien stellte Baer in einem großen Werke „Entwicklungsgeschichte der Thiere“ zusammen, das die große goldene Medaille der Pariser Akademie der Wissenschaften erlangte.

Mit der Embryologie hat Baer auch die Zoologie und die vergleichende Anatomie verknüpft, deren Ergebnisse er gegenläufig auf einander anwandte. Auf dem Wege der Entwicklungslehre kam Baer zur Aufstellung desselben Organisationsstypus, nach welchem Cooper, von der vergleichenden Anatomie ausgehend, die Thierklassen eintheilte. Baer definiert als Typus: „Das Vorergründungsverhältnis der organischen Elemente und der Organe“. Danach den Typus der Strahlthiere, der Gliederthiere, der Mollusken und der Wirbelthiere. Hand in Hand mit Baers vergleichenden anatomischen Studien gingen andererseits auch seine zoologischen Untersuchungen, die sich auf die verschiedensten Thierarten erstreckten. Ein namhaftes Verdienst hat er sich erworben durch die Gründung des von ihm trefflich ausgestatteten Zoologischen Museums in Königsberg, für das ihn der Oberpräsident von Schön in freigelegter Weise die Mittel zur Verfügung stellte. Zur der Paläontologie der Krebse von dem vorweltlichen Thierreich, steuerte Baer eine Schrift über die in Preußen und den anliegenden Provinzen gefundenen fossilen Ueberreste der Säugethiere. Hieran wollen wir Baers Arbeiten auf dem Gebiet der Botanik anreihen. Im Jahre 1837 machte er eine Expedition nach der Insel Nowaja Semlja um die dortige Flora und Fauna kennen zu lernen. Diese Reise trug reiche Früchte für die Naturgeschichte. Er brachte von dort eine Anzahl bisher unbekannter Pflanzen, sowohl Phanerogamen, wie Kryptogamen, mit; mit besonderem Interesse pflegte Baer den Einfluß der Temperatur und des Klimas auf die Vegetation zu studiren. Auch an die Küste von Samland und an's Ralpsche Meer hat er botanische Streifzüge gemacht.

Auf seinen zahlreichen Reisen durch Europa und das russische Asien empfing Baer eine Fülle von Anregungen, welche meist die Grundlagen eingehender Forschungen wurden. Besonders Eifer verwendete er auf das Studium der physikalischen Verhältnisse der Erde. Er stellte das Gesetz auf, daß in Folge der Erdrotation die den Meridianen parallel und äquatorialwärts laufenden Flüsse auf der nördlichen Halbkugel nach rechts, auf der südlichen nach links abgelenkt werden, ein Gesetz, das von den Forschern allgemein angenommen worden ist. Auch ganz spezielle geographische Studien hat Baer eine stattliche Zahl veröffentlicht, so ist z. B. seine Beschreibung des Ralpschen Meeres bisher unübertroffen. Nie einseitig in seiner Anschauung hat Baer seine Reise stets nach den verschiedensten Richtungen hin ausgebaut; in ihnen ist auch der Ursprung seiner ethnographischen Studien zu suchen, von denen hier nur seine Schrift über den Einfluß der Bodengestaltung auf die Kulturverhältnisse der Menschheit erwähnt sei. Wie unübersehbare Reize war, kann man durchaus ersehen, daß er viele Kräfte darauf verwendet hat, die Dersichtlichen der Homöopathen Dhysefkapellen.

Schließlich haben wir noch einer Seite der Thätigkeit

Baers zu gedenken, die sehr hervorragend, ja schöpferisch gewesen ist. Baer gilt als einer der Begründer der deutschen anthropologischen Wissenschaft. Besonders in dies durch sein Ausdrück gekommen, daß er die erste Verammlung deutscher Anthropologen 1861 nach Göttingen berief. In dem Bestreben, weitere Kreise für diese Wissenschaft zu interessieren, wurde er thätig von dem Physiologen, Prof. Rudolf Wagner in Göttingen, dem Vater des jetzigen Berliner Nationalökonomens Rudolf Wagner, unterstützt. In Virchow's Händen ist dann Baers Wissenschaft zur Thätigkeit geworden. Baer hat schon der Anthropologie die Methode der Forschung vorgezeichnet, welche sie einzig fördern könne. Besonders betonte er den Werth der Sammlung von Materialien, aus deren großen Zahl man am ehesten allgemeine Schlüsse zu ziehen berechtigt sei. Das gilt von der Aufstellung von Rassen nach den Eigentümlichkeiten der Schädel.

Auf all den Gebieten, auf denen Karl Ernst von Baer gewirkt hat, sind seine Samenkörner zu reicher Saat ausgegangen. Er stand an der Schwelle des neuen Aufstieges der Naturwissenschaften und hat selbst den Unterbau dazu mit errichten helfen. Das deutsche Volk wird stets Urache haben, auf einen so unsterblichen Kopf stolz zu sein.

Dr. Wilhelm Junker †.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, ist dort der berühmte Mikroskopiker Dr. Wilhelm Junker seinem igheren Leben erlegen. Junker wurde im Jahre 1840 zu Mollath an der Seen eines reichen Bankiers geboren. Seine erste Jugendzeit verlebte er in Göttingen, wo er auch später das Studium der Medicin begann, um es in Berlin und Prag fortzusetzen. Der ärztliche Beruf lockte ihn aber nicht, er triebte in's Weite, bereiste erst Island, dann Tunesien und Unter-Ägypten (1874/75), drang dann von Sueskan aus (1876) durch das Ghor Baraqa-Isal nach Kassaia und Chartum vor, um den Wäuen Nil, den oberen Sobat und die westlichen Zuflüsse des Nil gegen ihren Gebieten zu erforschen. Ende 1879 trat er seine epochemachende Reise in die Länder der Nam-Niam und Wombutta an, wo sein Forschungsgebiet sich an dasjenige Schweinfurths anschloß und uns so recht das Herz Afrika's bloßlegte. Die Gründlichkeit seiner Forschung war so groß, daß diese Länder durch ihn zu den bestbekanntesten Afrika's gehören. Ebenso groß war aber auch seine Kühnheit und Ausdauer. Der Maßstab fürstand schmit ihm, mit Emin Pascha und Calati, von Europa ab; er war ein Geschicklicher und zwei Expeditionen wurden ausgesandt, um ihn zu suchen, die eine durch seinen Bruder unter Dr. Fitcher's Leitung, von Sanftbar aus, die andere unter Lenz, den König hinauf. Keine von beiden erreichte ihn. Aber er rettete sich aus eigener Kraft, indem er in süd-östlicher Richtung gegen den indischen Ozean hindurch brach. Dieser merkwürdige Auszug eine wahre Anabasis, gehört nebst der Schilderung der mit Emin Pascha verlebten Zeit, zu den interessantesten Theilen des dritten Bandes seines Reiseberichts. Am 11. Dezember 1886 traf Junker endlich in Sanftbar, am 10. Januar 1887 in Kairo ein. Er wurde in ganz Europa hoch gefeiert, alle geographischen Gesellschaften ernannten ihn zum Ehrenmitglied, Auszeichnungen jeder Art wurden ihm zu Theil. Junker ließ sich nach seiner dritten Reise (1887) in Wien nieder, wo er eine Fülle der wissenschaftlichen Werke bildete und sich, obwohl er wenig in der Gesellschaft verkehrte, wegen seiner seltenen persönlichen Eigenschaften der größten Sympathien erfreute. Er widmete dort eine fast vierjährige rastlose Arbeit dem hochbedeutenden dreibändigen Reisebericht, dessen Schlussband (bei Ernst Hölzel) erst vor Weihnachten erschienen ist. Um es zu wollen er sich Ruhe gönnen und eilte, dem wohlverdienten hierarchischen Triumphe entsühnend, nach Petersburg, um im Kreise seiner zärtlich geliebten Familie sich zu erholen. Mitte Januar gedachte er auf jeden Fall wieder in Wien zu sein und dann nach dem Süden zu gehen, aber ein tragisches Geschick sollte ihn daran hindern. Er erkrankte an Influenza und deren Folgegebeln. Kraunkte Nachrichten kamen und seine Freunde mußten sich bald auf das Schlimmste gefaßt machen. Ein erst am 14. Febr. Früh in Wien eingeetroffener, am 9. Febr. gelebter Privatbrief aus seiner nächsten Umgebung schildert seinen Zustand tröstlos. Das „Wiener Feblblatt“ theilt folgende Stellen aus dem Schreiben mit: „Noch vor acht Tagen schien es, als habe die Influenza nur alle seine Tropen-Leiden: Malaria, Reber- und Milzaffektionen, angefaßt. Nun aber ist es klar, daß die Geschwülste an den Schläfen, die uns damals beunruhigten, nur lokale Ausprägungen eines an den inneren Organen sich bildenden Sarcoms waren, also einer Krankheit, für die es keine Heilung giebt. Was menschliche Hilfe vermag — unsere ärztlichen Kräfte stellen mit begrifflicher Theilnahme ihr bestes Können zur Verfügung — ist geleistet worden. Verdammt sollte er sucht werden, falls ein operativer Eingriff möglich wäre, von Berlin zu kommen. . . Ach, wie hat sie geliebt, seit dem Tode, wo er vor drei Monaten, jauchzend wie ein von der Arbeitsstätte Befreiter bel uns eintraf, mit der Aussicht, nun auch einmal wie andere Menschen das Leben zu genießen“. Die weitere Schilderung seines Zustandes läßt erkennen, daß der Tod ihn als Wohlthäter nahe, seine Familie konnte nur noch auf möglichst rasche Erholung hoffen.

Für die Redaktion verantwortlich: Julius Gubitz.